

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme des Sonntags nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 22. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 276.

Freitag, 28. November 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der deutsche Militärattache von Winterfeldt befindet sich nunmehr außer aller Gefahr. Wahrscheinlich wird er in den nächsten Tagen in Solles verlassen.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Leopold Kölsch (Offenburg-Keßl) hat sein Mandat niedergelegt.

Der auswärtige Ausschuß der österreichischen Delegationen nahm nach einer längeren Rede des Grafen Berchtold das Budget des Auswärtigen an.

Die Krankenkassen-Hauptverbände stehen auf dem Standpunkt, daß der Vermittlungsversuch der Regierung zu keinem Ergebnis führen wird.

Die französische Kammer lehnte den Antrag Jaures, die Beratung der 1800-Millionen-Anleihe zu vertagen, mit 439 gegen 148 Stimmen ab.

*) Kölsch über an anderen Stelle.

Sozialpolitik und Polizeipraxis

Wer die politischen Regungen, die zurzeit in unserem gewerblichen Mittelstand hervortreten, verfolgt, der wird auch in Mittelstandsreisen, die sonst keineswegs politisch reaktionär sind, eine recht tiefgehende Einsicht gegen die deutsche Sozialpolitik finden. Daß gerade in der Frage des Schutzes der Arbeitswilligen weite Schichten des Mittelstandes dem Bund der Landwirte und dem Zentralverband der Industriellen sich in einer gewiß merkwürdigen Interessengemeinschaft angeschlossen haben, ist nur aus diesem Widerwillen gegen die moderne Sozialgesetzgebung zu erklären. Die Ursachen dieses Widerwillens sind schon oft besprochen worden. Man hat auf den individualistischen Handwerkerbetrieb des Mittelstandes hingewiesen, der mit seinem engen persönlichen Zusammenarbeiten in der Werkstatt sich von vornherein etwas spröde verhalte gegen die Versuche, dieses Zusammenarbeiten von Staatswegen zu beaufsichtigen. Der kleine Mann, der doch die Hauptmasse unseres gewerblichen Mittelstandes darstellt, habe ferner an den Lasten der sozialen Gesetzgebung, den Versicherungsbeiträgen und so fort, oft schwer genug zu tragen. Das ist gewiß richtig. Aber alles das würde sicher dem Handwerker erträglich erscheinen, wenn die Praxis, in der die Sozialgesetze gehandhabt werden, eine andere wäre. Daß diese Praxis eine der Hauptursachen der Beschwerden des Mittelstandes über die Sozial-

politik sind, das hat sich wieder einmal schlagend in der ersten Sitzung des Reichstages dargeboten. Es fand eine Petition zur Beratung, die um eine mildere Handhabung der Bäderverordnung bat. Die Bäderverordnung ist von jeher ein Janzappel zwischen den Parteien im Reichstag gewesen. Sie entstand in einer Zeit, da eine Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse in den Bädereien Mißstände aufgedeckt hatte, deren Beseitigung aus sanitären Gründen unbedingt nötig war. Aber mit der Zeit, wie in der Praxis der Aufsichtsbehörden diese Beseitigung angebahnt wurde, hat man es glücklich erreicht, daß am Dienstag alle Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, für eine mildere Handhabung der Verordnung eintraten, wie sie der Schutzverband gegen die Bäderverordnung — schon dieser Name sagt genug — verlangte. Der fortschrittliche Abgeordnete Neumann-Hofer selbst, der doch recht weit links steht, betonte, daß viele Meister durch die rigorose Durchführung der Bestimmungen an den Rand des Ruins gebracht werden, was freilich den Sozialdemokraten sehr erwünscht schien. Denn der Abgeordnete meinte, es sei wirklich kein Unglück, wenn zahlreiche abhängige arbeitslose kleine Mittelstandsexistenzen verschwänden. Je mehr völlig heillos, desto besser natürlich für die Partei der Besitzlosen.

Gerade, daß der Bädermeister noch nicht völlig zu den Besitzlosen gehört, das macht aber die Durchführung der Bäderverordnung so unendlich schwierig. Der Bädermeister kann nicht wie der Arbeiter seine Siedensachen nehmen und eine andere Arbeitsstätte aufsuchen. Er wird nach Möglichkeit sich bestreben, auf eigenem Grund und Boden zu bauen, oder doch möglichst lange in seiner Werkstatt auszuhalten. Kommen nun Verordnungen und Verfügungen der Polizei, denen er in den Räumen seines Betriebes unmöglich genügen kann, so bleibt ihm in vielen Fällen weiter nichts übrig, als die Werkstatt zu schließen. Man hat den Vorschlag gemacht, Bädermeistern, die nicht Kapital genug besitzen, um ihre Werkstatt den Forderungen der Polizei entsprechend umzubauen, Baugelder zu gewähren. Aber eine solche Gewährung von Unterstützungsgeldern an einen bestimmten Berufsstand wäre ein sehr bedenklicher Schritt und würde bei anderen Berufsständen je nachdem heftigen Widerspruch oder heftiges Verlangen nach Nachahmung erwecken. Die einzige Möglichkeit, die kleineren Bäder vor den Härten der Verordnung zu schützen, besteht daher in einer Handhabung, die auf die besonderen Verhältnisse des einzelnen Meisters Rücksicht nimmt. Und was für die Bäder gilt, das gilt auch, bald mehr, bald weniger, für die anderen Handwerkerbetriebe. Der Großbetrieb, der weite Gelände einnimmt, auf denen Unbefugten der Eintritt verboten ist, unterliegt lange nicht so tagtäglich der Beaufsichtigung seiner Mitmenschen, wie der Kleinbetrieb, der gleichsam an der Straßenseite liegt. Die Möglichkeiten polizeilichen Einschreitens sind dadurch in erhöhtem Maße gegeben. Wenn den Polizeiorganen es immer mehr zum Bewußtsein gebracht würde, wie ungemein schwierig es für einen Handwerker ist, in seiner engen Werkstatt in oft überfüllten Häusern allen Vorschriften

ten und Verordnungen zu genügen, und wie nötig es hierdurch wird, eine gewisse Rücksicht zu üben, dann würde sicher viel von der Mißstimmung verschwinden, mit der unser Mittelstand der Sozialpolitik des Reiches entgegensteht.

Die Kronprinzessin als Wohltäterin.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Wir sind es von unserem kaiserlichen Hause schon gewöhnt, daß seine Mitglieder in charitativer Tätigkeit für die minderbemittelten Schichten unseres deutschen Vaterlandes eintreten. Eine Reihe von bedeutenden Wohlfahrtsvereinigungen verdanken wir bereits unserer Kaiserin. Jetzt hat die Kronprinzessin Cecilie eine Organisation der Armenunterstützung geschaffen, die den ganzen in dieser Richtung bisher geleisteten Arbeiten sich nicht nur würdig anreihet, sondern sie vielleicht noch bei weitem übertrifft. Cecilie hilft nicht nur, sondern sie hat eine neue Institution. Es will nicht die bereits bestehenden Wohlfahrtsvereine, die wir ja in großer Zahl haben, überflüssig machen oder neben ihnen hergehen, sondern sie zusammenfassend zu einem Werk, das nach dem bekanntgegebenen Grundgedanken geeignet ist, der Armut und ihrer Entstehung einen Riegel vorzuschleiben. Es ist ein merkwürdiges Zusammenstreben. In Südbayern sah man eben der Vorstand des Goethebundes den Beschluß, über die Beseitigung der Klassenunterschiede ein Preisaus schreiben zu veranstalten. Da wird der Plan der Kronprinzessin bekannt. Er wäre nicht von so hoher Bedeutung, würde er lediglich unter dem Gesichtspunkte, nach dem bisher die Gründungen solcher Art vorgenommen wurden, gefaßt worden sein. Das ist nun nicht der Fall. Vielmehr liegt es nach den Ausführungen des Fürsten Solms-Baruth vor den Vertretern der Presse in der Absicht der Kronprinzessin, der ärgsten Armut loszujagen und zu heugen. Jene Leute, die bei ihrem dürftigen Unterhalt in Krankheit geraten, in ungesunder Dachstube oder im feuchten Kellerloch dahinsinken, sollen zunächst von der Fürsorglichkeit erfaßt werden. Inwiefern gerade die Krankheit die Ursache des größten Elends ist, das ist ein Gebiet, das unseren Wirtschaftsforschern bisher wenig Kopfzerbrechen gemacht hat. Um so bemerkenswerter ist es, daß trotzdem über diesen Gegenstand bereits umfangreiche Untersuchungen vorliegen. Die bekannten englischen Sozialpolitiker Sidney und Beatrice Webb haben bereits mit aller Eindringlichkeit darauf hingewiesen, daß die Quelle des Elends vor allem in der Krankheit zu suchen ist. Wenn also die künftige Kaiserin selbst Gelegenheit nimmt, hierin energisch Abhilfe zu schaffen, so ist dieser Plan nur dankenswert zu begrüßen. Aber auch eine andere Aufgabe, die sich die Kronprinzessin für das von ihr angeregte Institut zu eigen macht, muß ins rechte Licht gerückt werden. Wer hat noch nicht die abgekehrten Gestalten vor der Tür empfangen, die nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus irgend eine Stellung finden konnten. Hier liegt ein Arbeits-

Unser Lohndiener.

Wohl auf verboten.

Ja, er ist unser! Wir können uns unbedingt auf ihn verlassen. Er kommt, wenn wir ihn rufen — seine Berufung erfolgt durch eine Postkarte — und so er da ist in seiner ganzen Vollkommenheit, dann dürfen wir getrost dem Verlauf unserer Gesellschaft in die Augen sehen, denn es kann uns nichts Unangenehmes geschehen. Er ist treu, brav, ehrlich, untadelig, vollkommen — mit einem Wort: die Stütze aller Tafeldecken. Ja, die Zeit der Gesellschaften ist wieder da, und mit ihr der Lohndiener Gohle. Unser Mädchen für alles, das ja in ihrem Fach eine von jenen unschätzbaren Perlen ist, die immer fehlender werden, sobald man an ihre Existenz kaum noch glaubt und sie in das Reich der Fabel verweist — unsere Da, das Juwel, gibt sich ungeschickt beim Servieren — wenn sie allein bedient. Aber unter Gohles Meisterlicher, ruhig bevormundenden Aufsicht vermag sie am Abend unserer Gesellschaft etwas Ähnliches zu leisten. Denn Gohle ist ein wahrhaftes Erziehungsgenie, gleichwie wir in ihm einen unschätzbaren Servierkünstler respektieren. Wie in jedem Berufe, so gibt es auch unter den Lohndienern Künstler und Missetater. Es gibt Lohndiener, deren baumwollener Handschuhbaumen in der Modurteilsupps Baumstamm, oder die beim Tisch die Maronmarmelade der Frau Studientrat über das gute Seidene gleiten, oder es gar vorziehen, den Inhalt einiger Weinflaschen dem eigenen Korpus einzuverleiben, um alsdann in anmühsamer Stimmung den Unterschied zwischen Gast und Diener zu vergessen. Wie jener Lohndiener, der dem wohlbeliebten Herrn Geheimen Regierungsrat, zu dessen Ehren das Festmahl gestiegen war, in plötzlicher Aufwallung jodelt auf den Schmeckerhals und fragte: Na, alter Bruder, hat's mal wieder geschmeckt? Nein, von dieser Art ist unser Lohndiener Gohle nicht. Er ist ein Meister seines bellenden Berufes. Wenn Gohle die Wohnung betritt, so weiß die aufgeregte Hausfrau: Jetzt

wird die Gesellschaft gelingen, denn Gohle ist da. Du brauchst dich um nichts mehr zu bekümmern, Gohle tritt an deine Stelle. Gohle denkt an alles, Gohle sorgt für alles, Gohle macht alles. Und frohen Mutes widmet sie sich ihren Pflichten. Unser Gohle gehört zu jenen Prachtexemplaren von Dienern, deren geruchloses Kommen und Gehen, deren aufmerksames Bedienen wohlthuend, anheimelnd und vornehm wirkt. Seine unbedingte Höflichkeit gibt nicht den geringsten Anhalt für die Gebanten, die durch den tadellos geschulten Kopf schwirren. Er ist diskret wie ein Kavalier, verschlossen wie ein Diplomat, deklamatorisch wie ein Gentleman, ruhig wie ein erfahrener Schlaftroch beim Kanonendonner. Gohle weiß, wo sämtliche Utensilien stehen, als sei er jahrelang Tag um Tag in unserem Haushalt tätig. Er dirigiert die ungeheuren Da, die in der frischgeputzten Stickerischürze und dem Hamburger Häubchen appetitlich aussieht, daß sie wie auf Eisenfüßen schwebt und die größten Schüssel mit jongleurhafter Geschicklichkeit balanciert. Wenn Gohle kommt, dann würde kein Mensch in dem glanzvollsten Herrn einen Diener vermuten. In seinem einfachen, schwarzen Gebrod, dem runden, steifen, schwarzen Hut und dem dunklen Ueberzieher hat er etwas von einem Geheimrat, mit der Würde und dem Wohlstand seiner fünfzig Jahre. Sobald er aber den Gebrod mit dem Frack vertauscht, dann ist er ganz der hochherrschafliche Diener, der seine Jugendzeit in einem reichgrünlichen Haus verbracht hat, in leinenen Strümpfen und Gelpapina.

Man trifft Gohle überall. Er bedient in der perfekten Befandtschaft und bei dem berühmten Germanisten, bei dem Kommerzienrat und dem Malprofessor, bei dem Großindustriellen und in den Offiziersfamilien, wo er den tapferen Ordonnanzen und Offiziersburden den höheren Schluß der Servierkunst beibringt. Der Stammpunkt seines Lebens aber sind die Hoffste. Als erhaben ist seine Miene, wenn er, ganz Hoheit, erzählt: Gnädige Frau, am 18. Januar kann ich nicht zu Ihnen kommen, dann bin ich bei dem Ordens-

fest, und am 21. Januar sind die Offiziere bei Hofe eingeladen — da bin ich natürlich auch dabei. So vergeht Gohles Leben im steten Wechsel der Lokalitäten. Und immer weiß er sich der Umgebung geschickt anzupassen. Auf seinem unbeweglichen Gesicht ist es niemals zu erkennen, ob er der Unterhaltung der Gäste gelauscht hat. Stets ist er nur der geruchlose, dienbare Geist, der ständig bereit ist, einzugreifen, wo er benötigt wird. Und doch schwingt auch die Seele mit bei der Ausübung seines Berufes. So hat Gohle in den Häusern, in denen er öfter zu tun hat — in denen er arbeitet — seine besonderen Lieblinge. Seine Zuneigungen und Abneigungen brüdt er in der feinsten, nur dem scharfen Beobachter bemerkbaren Weise aus. Den heimlichen Verehrer der jüngsten Tochter des Hauses — eine Liebe, von der niemand was weiß, aber Gohle ahnt sie — fesselt er auf seine Art an die Familie. Beim Servieren dirigiert er die Platte so geschickt, daß dem Jüngling die kostigsten Beerenstücke und die zartesten Gemüse zufallen, und den Kognak gießt er ihm in das größte Glas. Wenn Gohle, der Weltkenner, weiß, daß die Liebe auch im Zeitalter der Aeroplane noch durch den Regen geht, Gohle, das Genie, versteht es, auch seine Herrschaften zu erziehen. Wenn er bemerkt, daß die Dame des Hauses im Begriff ist, einen gesellschaftlichen Verkehr zu begehren, so ermahnt er wohlwollend in väterlichem Ton die junge Hausfrau, die ihr erstes Dinner gibt: Aber gnädige Frau, diese Worte dürfen Ihnen nicht nehmen. Das lassen Sie mich nur machen, dann wird's schon richtig werden. Aber auch auf die Gäste selbst weiß er seine erzieherische Tätigkeit auszuüben, und wenn er überische Gemüter findet, die sich von ihm nicht erziehen lassen wollen, so kratzt er sie, wie der Lehrer die Schüler. Wir selbst waren Zeuge einer seiner Erziehungsaktionen. Eine alte, unangenehm originelle Stiefschwester, der Schreden der Familie, mußte geladen werden. Es ging nicht anders. Sie erscheint in ihrer kalten Art auf der Bild-

Reaktionärer ist die (den...)